



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Goethe und Pestalozzi

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und den größten Nutzen schafft. Jeder im Verkehr tätige wirke „fremdsinnig“, für die allgemeine Wohlfahrt; natürlich nicht aus Nächstenliebe. Ohne den kräftig spornenden „Sichsinn“ würden die „fremdsinnigen“ edeln Absichten nicht stark genug sein, den Verkehr im Gange zu erhalten. In dem Kapitel „Rechtsordnung und Friedensordnung“ wird gezeigt, warum die Selbsthilfe aufhören und die öffentliche Gewalt die Aufgabe übernehmen mußte, den Einzelnen ihr Recht zu verschaffen und dadurch den Frieden zu erhalten.



Goethe und Pestalozzi

von Otto Eduard Schmidt



aß sich Goethe, je älter er wurde, um so eifriger mit dem Problem der Erziehung des Menschen beschäftigte, ist bekannt. Sein „Wilhelm Meister“ ist ja in der Hauptsache ein pädagogischer Roman; auch hat sich Goethe schon in seinen ersten Weimarer Jahren wegen seines Schützlings Fritz v. Stein, später vermöge der Fürsorge für seinen eignen Sohn und für die beiden natürlichen Söhne Karl Augusts (von der Frau v. Hengendorf) praktisch mit Erziehungsfragen beschäftigt müssen. Wie weit er in seinen pädagogischen Anschauungen selbständig ist, und wie weit er von den Vertretern der pädagogischen Systeme seiner Zeit, z. B. von Pestalozzi abhängig ist, das ist eine noch ungelöste Frage. Deshalb hat es der Weimarer Seminardirektor Karl Muthesius unternommen, den weitreichenden Stoff unter Benutzung aller der durch das Goethearchiv erschloßnen Quellen durchzuarbeiten und hat uns seine Ergebnisse in einem klar und überzeugend geschriebnen, schön und vornehm ausgestatteten Buche Goethe und Pestalozzi (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung) vorgelegt.

Das Buch vermittelt uns zunächst ein Bild von Pestalozzi, das dem landläufigen nicht in allen Punkten entspricht: bei aller Anerkennung des edeln Strebens, das den Schweizer Volksfreund beseelte, treten auch die Mängel seines Wesens und Wirkens sehr hervor, namentlich das Unvermögen, das, was er als richtig erkannt hatte und eigentlich wollte, danach auch in die Tat umzusetzen. Es liegt eine gewisse Tragik in Pestalozzis Geschick, insofern er eigentlich auf eine Erziehung der Armen und Mittellosen zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft und zu glücklichen Menschen hinaus wollte, statt dessen aber selbst und noch mehr durch seine Anhänger eine allgemeine, für alle gleich gedachte Menschenbildung proklamierte und schließlich in Erferten eine ausgesprochne Standeserziehung betrieb. Denn sein dortiges Institut war eine Anstalt für solche, die einen hohen Pensionspreis zahlen konnten. „Man sieht hier Europa im kleinen. Von mehr als 250 Menschen, die zur Anstalt gehören,

sind nur die wenigern Eingeborne. Russen, Franzosen, Deutsche, Holländer, Spanier sitzen am Tisch des Schweizers und lernen an seiner Seite."

Pestalozzi hat schon in das 1780 vollendete Volksbuch „Niemand und Gertrud“ Goethes Lied:

Der du von dem Himmel bist,
Kummer (sic!), Leid und Schmerzen stillest

verwoben. Die um dieselbe Zeit verfaßte „Abendstunde eines Einsiedlers“ apostrophiert schon Goethe als den reichsten der Fürsten im Gebiete des Geistes, der leider von seiner Kraft noch nicht den rechten Gebrauch mache, und in einer gleichzeitigen Briefstelle sagt er noch deutlicher: „Die Kraft seines dem Sahrhundert zugeschnittenen Genies wirkt mit Fürsten- und Herrschergewalt wie Voltaire in seiner Zeit. . . . Wäre Vater Sinn, Vateropfer Geistes Richtung des Mannes im Gebrauch seiner Kräfte, er wäre Prophet und Mann Gottes fürs Volk, jetzt Irrlicht zwischen Engel und Satan und mir insoweit niederer Verföhler der Unschuld.“ Wir wissen nicht, ob dem Dichter des „Werther“ diese Zeilen je vor das Auge kamen: jedenfalls taten sie dem Manne, dem die Wildschäden der Bauern am Ettersberge und das Elend der Apoldaer Strumpfwirker große Sorge bereiteten, bitter Unrecht. Erst 1797, als ihm Goethes:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut

ein Hauptthema wird zu seinem Buche: „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“, hat sich Pestalozzi innerlich völlig mit Goethe ausgeföhnt. Seitdem versucht er bei verschiedenen Anlässen, den Weimarer Dichter für seine pädagogischen und literarischen Unternehmungen zu interessieren. Er hätte sich dabei auf die persönliche Bekanntschaft mit Goethe berufen können. Denn wenn auch der Besuch Pestalozzis, den er Goethe im Jahre 1775 in Frankfurt abgestattet haben soll, ins Bereich der Fabel gehört, ebenso wie die angebliche Reise Pestalozzis nach Sachsen im Jahre 1786, so ist doch aus einer Äußerung Goethes zu Theodor Schacht aus dem Jahre 1810 klar, daß er Pestalozzi persönlich gekannt hat; vielleicht hatte ihn dieser 1792 in Weimar besucht. Trotzdem schreibt Pestalozzi am 16. Februar 1803 aus Burgdorf an Goethe wie an einen Fremden: „Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit.“ Es kann also kein intimerer Verkehr zwischen den beiden Männern stattgefunden haben. Es ist, als ob Goethe schon aus der Ferne oder gleich bei der ersten persönlichen Berührung die starke Wesensverschiedenheit empfunden hätte, die ihn von dem Schweizer trennte. Deshalb fand auch Pestalozzis in dem oben angeführten Brief ausgesprochne Bitte, Goethe solle den Pränumerationsplan auf die Elementarmittel der neuen Unterrichtsmethode begünstigen, nur ein schwaches Echo. Er ließ, anstatt selbst genauer zu prüfen, den Schriftsteller Johann Gottlob Spazier um eine zusammenhängende Reihe von Besprechungen der Schriften Pestalozzis ersuchen, die dann im Frühjahr in der Jenaischen Literaturzeitung abgedruckt wurde. Als aber Eichstädt Goethes eignes Urteil über die Spazierischen Rezensionen

zu wissen wünschte, schrieb dieser an den Rand: „Meine Beschäftigungen waren diese Zeit von der Pädagogik so fern, daß ich in das Pestalozzische Wesen noch nicht ernstlich habe eingehen können.“

Als sich lebhaftere Erörterungen für und wider Pestalozzi an die Spazierischen Rezensionen anknüpften, besprach dieser auch das Buch des bedeutendsten Schülers Pestalozzis, Johann Friedrich Herbart's: „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“, der, nicht wie Pestalozzi das Quadrat, sondern das Dreieck zum Ausgangspunkt der Anschauungsübungen machte. Der Streit, der sich hierbei erhob, widerte Goethe an: „er, der seine ganze Seele der Fülle des Lebens, dem unererschöpflichen Reichtum der Natur an lebendigen und lebensvollen Gestaltungen öffnete, bei dem jeder Nerv mitschwang in dem großen Einklang der Natur, . . mußte in Pestalozzis wie auch in Herbart's formalistischen Anschauungsübungen lediglich die Ausgeburt einer dem Leben vollständig entfremdeten Schulmeisterpedanterie erblicken.“

Trotzdem sah Goethe dem Streite, an dem sich außer Spazier vor allem Niederer als „Sprecher des Pestalozzischen Instituts“ beteiligte, noch mehrere Monate geduldig zu und erwog gewissenhaft das Pro und Kontra. Dann aber gab er im November sein Urteil in der Form ab, daß er die Hauptstelle aus einem an ihn gelangten Briefe Wilhelm v. Humboldt's in dem zur Senaischen Literaturzeitung gehörigen Intelligenzblatte (Nr. 134) abdrucken ließ. Diese Erklärung, die auch für unsre Zeit noch wichtig genug ist, lautet: „Mit großem Interesse habe ich die Anzeige der Pestalozzischen Methode gelesen. Nur finde ich den Rezensenten zu nachsichtig. Sagen Sie mir einmal selbst, was aus dem Menschengeschlecht würde, wenn alle Kinder nun dreißig Jahre hintereinander nachbeteten: das Auge liegt unter der Stirn, zweimal zwei ist vier, ein Quadrat hat vier gleiche Seiten und so fort. Ich fürchte sehr, indem man besonders die Schulen der niedern Stände verbessern will, räumt man als Unrat gerade das mit weg, was allein Heil brachte. Auch der Bauer und Bettler hat eine Phantasie und ein andres Gefühl, als das bloße seiner Dürftigkeit und seines kärglichen Genusses, auch in ihm kann und muß etwas Höheres geweckt werden, und bisher wurde es geweckt. Man las in allen Schulen kapitelweise die Bibel. Da war Geschichte, Poesie, Roman, Religion, Moral, alles durcheinander; der Zufall hatte es zusammengefügt, aber die Absicht möchte Mühe haben, es gleich gut zu machen. Aus dieser Quelle schöpfte bis jetzt der gemeine Mann alles, wodurch er mehr als bloßes Lasttier war, und dafür werden ihm alle Systeme der Anschauung keinen Ersatz gewähren. Es ist wirklich ein fürchterlicher Gedanke, dem Menschen die Anschauungen seiner eignen Glieder zuzählen zu wollen, da man genug zu tun hat, Ordnung in dem Chaos von Anschauungen zu stiften, die sich von selbst aufdrängen. Die mathematische Richtung zur Hauptrichtung machen ist gar entsetzlich. Außerst gefällig ist aber der Rezensent, daß er zugibt, daß eines der Pestalozzischen Unterrichtsmittel die Sprache ist. Was hat die Sprache mit dem trocknen Benennen der Gegenstände gemein? Die Sprache würde oder könnte wenigstens

als Behälter alles in der Tat leisten, da sie der Form und Materie nach ein Abdruck der Welt ist. Aber dann müßte man nicht, wie bisher geschehen, bloß Grammatik unter ihr verstehen, und dazu gehörten für die Lehrer selbst Studien, die man jetzt mit Billigkeit nur von wenigen unter ihnen fordern kann.“

Goethe blieb bei dieser Ansicht, auch als sein junger Freund Franz Passow, der seit 1810 mit R. B. Sachmann, dem Lieblingsschüler und Biographen Kants, das Erziehungsinstitut „Konradinum“ in Zenkau bei Danzig leitete, ihn um seine geistige Unterstützung bat. In Zenkau war nun allerdings der Pestalozzismus noch mit einer starken Dosis Kantianismus versetzt worden. Sachmann stellte die Schule in einen ausgesprochenen Gegensatz zur Welt. „Die Zwecke der Welt sind sinnliche Naturzwecke, die Zwecke der Schule aber sind höchste Vernunftzwecke. Darum kann die Schule der Welt weder koordiniert noch subordiniert sein, sondern es entspricht einzig ihrer Würde, wenn sie ihr präordiniert gedacht und dementsprechend eingerichtet wird.“ Also bekunde der alte pädagogische Satz: Non scholae, sed vitae discimus nur eine sehr schwächliche Philosophie, es müsse heißen: Non vitae, sed scholae discimus. Daß Goethe zu solchen Überspannungen den Kopf schüttelte, nimmt uns nicht wunder; er schreibt an Passow: „Betrachte ich noch dabei die gegenwärtige Zeit und den abgelegnen, obgleich in mancher Rücksicht günstigen Wohnort (Zenkau), betrachte ich die babylonische Verwirrung, welche durch den Pestalozzischen Erziehungsgang Deutschland ergriffen, ob ich gleich von seinem vorgehabten Turmbau das Beste denken will: so glaube ich Ihrem Unternehmen wenig Glück weisssagen zu können.“

Aber noch einmal hat Goethe den Versuch gemacht, Pestalozzis System objektiv auf sich wirken zu lassen, und zwar auf dem Boden seiner Heimat, in Frankfurt und Wiesbaden. Auf diesem Boden ist ja neuerdings wieder die sogenannte Reformschule erwachsen; er war schon zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein günstiger Fleck für pädagogische Experimente. In Frankfurt war ein jüdisches Philanthropin entstanden, und sein Leiter, Franz Joseph Molitor, sprach sich in einer Reihe von Abhandlungen über seine Erziehungsgrundsätze aus und übte dabei an Pestalozzis Systemen scharfe Kritik: seine Zergliederungsmethode zerstöre das wahre Leben der Begriffe. Man dürfe nie den Weg der Natur verlassen, und der Mensch sei in jedem Moment seines Daseins ein Ganzes; auch das Kind trage eine ganze Welt in sich. Diese Schriften erhielt Goethe durch Bettina Brentano im Jahre 1808, und als er 1814 im Oktober nach Frankfurt kam, besuchte er Molitor, obwohl dieser unterdes von der Leitung des Philanthropins zurückgetreten war. Vorher war Goethe zur Kur in Wiesbaden, und dort wurde er durch den Oberberggrat Cramer auf die Lehranstalt aufmerksam, die Johann de l'Aspée, ein früherer Maurergeselle, der aber Pestalozzis Kunst in Fertigkeiten erlernt hatte, in dem Kurort errichtet hatte. Goethe besprach sich nicht nur persönlich mit de l'Aspée über Pestalozzis Ideen, las danach nicht nur „Lienhard und Gertrud“, sondern wohnte auch am 9. August mehreren Lehrstunden bei, ebenso am 26. August vormittags und nachmittags je drei Stunden der öffentlichen Prüfung. Auch vom 30. August enthält Goethes Tagebuch die

Notiz: „de l'Aspée, Pestaluzziana.“ Im Mai 1815 finden wir Goethe wieder in Wiesbaden und wieder in enger Berührung mit der Schule des Pestalozzianers. Er fertigt den Schülerinnen auf ihre Bitte ein Glückwunschgedicht zum Namens- tage eines besonders gefeierten Lehrers, und bald darauf notiert er ins Tagebuch: Bei „de l'Aspée“. Aber eines Abends im August zeigte er seine wahre Gesinnung über das „Pestalozzische Wesen“. Auf dem Geisberge hatte er die Tochter Gramers mit ihrer Pestalozzischen Rechenkunst geneckt, und das Mädchen hatte sich dann selbst eine schwierige algebraische Aufgabe gegeben und sie unter vielen altklugen Bemerkungen zu lösen versucht. „Als wir im Dunkel gegen zehn Uhr, so erzählt Boisseree, nach Hause kamen, klagte Goethe seinen Jammer über dies Pestalozzische Wesen. Wie das ganz vortrefflich nach seinem ersten Zweck und Bestimmung gewesen, wo Pestalozzi nur die geringe Volksklasse im Sinne gehabt . . ., aber wie es das Verderbliche von der Welt werde, sobald es aus den ersten Elementen hinausgehe. . . . Und nun gar dazu der Dünkel, den dieses verfluchte Erziehungswesen erzeuge; da sollte ich nur einmal die Dreistigkeit der kleinen Buben hier in der Schule sehen, die vor keinem Fremden erschrecken, sondern ihn in Schrecken setzen! Da falle aller Respekt, alles weg, was die Menschen untereinander zu Menschen macht. Wo sind da religiöse, wo moralische und philosophische Maximen, die allein schützen könnten?“

Also mit einem Borneserguß wendet sich Goethe, nachdem er noch einmal Pestalozzis System, diesmal in der Praxis, auf sich hatte wirken lassen, von dem Schweizer Pädagogen ab; einen Brief Pestalozzis vom 20. Mai 1817 hat er gar nicht beantwortet.

Und doch beschäftigten ihn die Gedanken über die richtige Erziehung des Menschen unausgesetzt. Denn er schloß den ersten Teil von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ vorläufig 1821 ab und arbeitete ihn in den folgenden Jahren bis 1829 so aus, daß er mit den Zutaten in der Gesamtausgabe drei Bände füllte. Schon während der Beschäftigung mit „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ hatte Goethe vom individualistischen Bildungsideal der Renaissance und des Neuhumanismus zu dem sozialen des Altruismus überzugehen begonnen. In der „Pädagogischen Provinz“ der „Wanderjahre“ ist aber der ganze reiche Gehalt der spätern erzieherischen Ideen ausgebreitet, das „großartige Bild einer neuen, auf Arbeitsgemeinschaft und Berufsgliederung gegründeten Gesellschaftsorganisation entworfen“.

Goethe schöpft das Bild dieser Erziehungsorganisation allerdings nicht lediglich aus sich selbst und seinen eignen Erfahrungen; wir wissen jetzt, daß ihm in seiner Schilderung das Institut Fellenbergs in Hofwyl bei Bern vorschwebte, in dem schon 1817 der älteste der natürlichen Söhne Karl Augusts, Karl Wolfgang von Hegendorff, untergebracht wurde. Goethe war über das Institut aufs genaueste unterrichtet durch verschiedene Lehrer dieser Schule, mit denen er bekannt geworden war, besonders aber durch den ihm 1818 vom Verfasser übergebenen Bericht des russischen Staatssekretärs Grafen Capo d'Istria, mit dem Goethe in Karlsbad unter einem Dache wohnte. Freilich — Fellenberg war ein Schüler

Pestalozzi, stand auf Pestalozzi's Schultern. „Er war der mit einem großartigen Organisationstalent begabte, mit energischer Tatkraft ausgerüstete, zur Welt in einem gesunden Wirklichkeitsverhältnis stehende Ausführer Pestalozzischer Ideen. Was dem unpraktischen, ja träumerisch veranlagten Pestalozzi fehlte, das besaß Fellenberg, er war gewissermaßen die Ergänzung seines Wesens.“ Sogar der Gedanke, die Schüler erst mit ihrer wachsenden Reife in die Evangelien einzuführen und auch dann erst zu einer lebendigen Erfassung des Lebens Jesu anzuleiten, findet sich bei Fellenberg. Goethe hat ihn vertieft und erweitert zu seinen herrlichen Gedanken über die „Religion der Ehrfurchten“. Auf der untersten Stufe lernt der Schüler die heidnischen Religionen kennen, deren höchste die jüdische ist; sie beruht auf der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Es folgt die philosophische Religion, beruhend auf der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist; denn der Philosoph zieht alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich hinauf. Danach erst lernen die Schüler die christliche Religion kennen, die auf der Ehrfurcht vor dem beruht, was unter uns ist: Armut, Schande, Leiden, Tod. Auf diesen drei Ehrfurchten beruht die oberste, die der Mensch haben kann, die Ehrfurcht vor sich selbst, vor dem Göttlichen im Menschen. Mangel an Respekt, an Ehrfurcht, den er bei den Schülern de l'Aspées fand, war es, was den Dichter hauptsächlich von Pestalozzi's Erziehungssystem wegführte. Was Goethe aber selbst in der „Pädagogischen Provinz“ als sein Erziehungsideal aufstellt, beruht trotzdem teilweise auf Anregungen, die Pestalozzi gegeben hatte, leider aber nicht selbst klar darzustellen oder in die Tat umzusetzen vermochte. Goethe war sich dieser halben Abhängigkeit um so weniger bewußt, weil er seine erzieherischen Ideen in bewußtem Gegensatz zu Pestalozzi's Person und der Mehrzahl seiner Nachahmer ausgebildet hatte, weil er das sozial-altruistische Bildungsideal, wenn auch nicht zum System gebildet, so doch in dichterischer Kraft und Anschaulichkeit von jeher in seinem warmen Herzen hegte. Es ist ja die wichtigste Idee seiner Faustdichtung. Schon im ersten Teil, am Abend des Ostertags, als Faust darangeht,

Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen,

findet er nach langem Suchen für den Anfang des Johannesevangeliums die Übersetzung:

Im Anfang war die Tat!

Und diesem Wort gefellte sich dann im vierten Akt des zweiten Teils das andre:

Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.

Endlich wird Faust's an Irrtum und Sünde so reiches Leben würdig und verführend abgeschlossen durch seine Tätigkeit im Sinne des Gemeinwohls:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Dabei ist Goethe ein Feind aller Gleichmacherei: jeder Mensch soll nach seinen individuellen Fähigkeiten zur Arbeit für das Gemeinwohl erzogen werden, der eine als Handwerker, der andre als Arbeiter im Reiche des Geistes; er ist ferner ein Feind der romantischen, im Grunde egoistischen und weichlichen Selbstbespiegelung. Als jemand seinem Enkel Walther Jean Pauls manierierten und zärtlichen Ausspruch ins Stammbuch geschrieben hatte: „Der Mensch hat drittehalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er“, da schrieb der Großvater Goethe die männliche Zurechtweisung dahinter:

Zhrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag;
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!

Ein menschlicher Ausgleich der beiden Männer, Goethe und Pestalozzi, hat auch gegen das Ende ihres Lebens nicht stattgefunden. Die edelsten Seiten der Persönlichkeit Pestalozzis, seine selbstlose, sich selbstaufopfernde Menschenfreundlichkeit, hat Goethe wegen der andern Seiten des Schweizers, die ihn abstießen, nicht recht entdeckt. Als Pestalozzi 1827, bald vor seinem Tode, ein schweizerisches Waisenhaus besuchte, überreichten ihm die Kinder einen Eichenkranz und sangen dazu das Goethische Lied, das Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud“ die Mutter mit den Kindern singen läßt:

Der du von dem Himmel bist.

„Da ersticken, so erzählt uns Pestalozzis Biograph Blochmann, Tränen die Stimme des Greises.“ Er mochte wohl wehmütig daran denken, daß er gerade die Anerkennung seines größten Zeitgenossen nicht hatte erringen können.



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Zwölftes Kapitel. Jngers Geburtstag

Ustesen war berittner Gendarm, und deshalb hatte er ein Einspannerfuhrwerk. Ein älterer martialischer Jägermeister im Gemeinderat hatte wiederholt vorgeschlagen, daß die Gendarmen des Kreises reiten sollten, da sie ja doch beritten wären. Aber dies scheiterte an dem Widerstande der Gerichtsbeamten und des Amtmanns. An und für sich war es ja sehr richtig, aber, wandten die Sachverständigen ein, wie sollten die Polizeibeamten es anstellen, Verbrecher zu transportieren, wenn sie keinen Wagen hätten, auf den sie sie setzen könnten.

Zustesen hätte auch nicht reiten können; kein Pferd würde seine 250 Pfund getragen haben, und wenn er von seinen Patrouillentouren heimkam, war er auch